Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 5 (1962)

Artikel: Erinnerungen an das Infanterie-Regiment 16

Autor: Schumacher, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERINNERUNGEN AN DAS INFANTERIE-REGIMENT 16

EDGAR SCHUMACHER

Eine Bemerkung darf vorausgeschickt werden, wäre es schon nur, um späteren Enttäuschungen zuvorzukommen: man möge doch ja nicht etwas wie eine Lebensgeschichte des Oberaargauer Infanterie-Regimentes hier erwarten. Biographien von Einheiten und Truppenkörpern sind dort am Platz, wo sie vor dem Hintergrund mächtiger Bewegungen, unter dem Eindruck des Kriegserlebens selber oder doch aus einer erhöhten Bereitschaft in drangvoller Zeit sich gestalten. So wird denn etwa die Generation von heute gerne davon Kenntnis nehmen, wie ein Verband eidgenössischer Truppen die Zeit und die Forderungen des Aktivdienstes im letzten grossen Krieg bestanden hat. Ein solches Dokument liegt für das Regiment 16 bereits vor in dem Erinnerungsbuch, das nach Ende des aktiven Dienstes auf Veranlassung des damaligen Kommandanten zusammengestellt worden ist und das sich gewiss noch in den Händen Vieler befindet und zu mancher Rückschau immer neuen Anlass gibt.

Was wir uns heute vorgenommen, hat nichts von der Bewegtheit und der Spannung für sich, welche mitgehen, wenn von den Kriegsjahren die Rede ist. Es wird eher anmuten, wie ein Klang aus einer sehr fernen Vergangenheit; es wird auch etwa einem Lächeln rufen und einem Staunen, wie einfach man es noch haben konnte. Und doch sollte es nicht nur der Blick in eine Museumshalle sein. Es darf denn doch auch wieder bewusst werden, dass jene Epoche, entlegen wie sie uns scheint, ein Teilstück desselben Weges war, auf dem wir heute weiterschreiten; dass alles aus einem Geist heraus bestanden und geleistet wurde, der um dieselben Ziele bemüht war, die auch uns vor Augen stehen; dass schliesslich doch wir selber es waren, sei es auch in unseren Vätern oder Grossvätern, die dabei mitmachten und mithalfen. So ist, wenn man es mit einiger Behutsamkeit angeht, vielleicht doch dies und jenes dem Nachdenken Dienliche oder auch nur schlechthin Vergnügliche noch zu holen. Es ist, wenn ich es noch einmal sagen darf, meinerseits

kein Bedürfnis nach methodischem Aufbau, ja sogar (und dessen sollte ich mich freilich ein wenig schämen) nicht einmal ein Verlangen nach unbedingter Richtigkeit vorhanden. Es ist keine Abhandlung; es sind Erinnerungen, und die haben ihre Berechtigung mehr in ihrer Lebendigkeit als in ihrer Korrektheit. Auf die Stimmung kommt es an, und die darf freilich nicht unwahr sein. Die Begebenheit ist nur Gleichnis; ihr beispielhafter Wert hängt nicht davon ab, mit welcher Genauigkeit sie dargestellt ist.

Meine Erinnerungen an das Infanterie-Regiment 16 fallen just in die zwei Jahrzehnte, welche das Ende des ersten Weltkrieges vom Ausbruch des zweiten trennen; in das also, was wir etwas übertreibend die Friedenszeit nennen und was vielleicht der jüngsten Generation bereits ein wenig als ein Idyll und ein Zustand behaglichen Zufriedenseins erscheinen möchte. Das war es nun freilich nicht; und in mancher Beziehung war es härter und undankbarer, das als richtig und nötig Erkannte zu behaupten, als in unsern Tagen. Wir, die es erlebt haben, erinnern uns wohl, welch ein ingrimmiges Bemühen und Bekennen gelegentlich gefordert wurde um Dinge, die uns heute sicherer Besitz sind. Wir wollen nur vom Regiment 16 sprechen; aber wir dürfen doch die allgemeinen Bedingungen nicht völlig übergehen, unter denen es wie jede andere Truppe stand, und die der Tätigkeit und der Entwicklung ihre bestimmte Richtung gaben. Es war vor allem der immer fühlbarere Ernst der Lage, der diesem Fortgang den Charakter gab. Nach dem lärmenden und nicht besonderes Vertrauen weckenden «Nie wieder Krieg!» der allerersten Jahre, ging es über in ein eher banges: «Wohin?» und es mündete aus in ein böses und von einiger Verzweiflung gehetztes: «Bald wieder Krieg!» Das gab auch unserer Anstrengung den Stempel, und wir dürfen wohl sagen, dass wir mit einer gewissen Verbissenheit daran gearbeitet haben, zu einem Besten an innerer und äusserer Bereitschaft zu gelangen.

Unsere Bemühung um die Bereitschaft war namentlich auf drei Gebieten wahrnehmbar: in neuer Organisation, in neuer Rüstung, in neuer Auffassung. Die beiden ersten kamen, damals wie immer, viel augenfälliger zum Ausdruck. Die dritte blieb weniger beachtet, weil ihre Auswirkung nur dem geübten Auge kennbar wird und weil sie scheinbar gar keine Aenderungen im Gefolge hat. Und doch bleibt sie, nach alter und immer bestätigter Erfahrung, das Entscheidende. Wir wollen nur von ihr ein Wort sagen. Wir sind es vor allem denen schuldig, die sich in jenen zwei Jahrzehnten um einen neuen Geist bemüht haben. Es hat nicht immer Anklang gefunden; es

ist auch nicht immer verstanden und darum auch nicht immer gut angewendet worden. Aber die guten Ergebnisse der Aktivdienstzeit waren doch in manchem eine Bekräftigung jener Tendenzen; und die seitherigen Anstrengungen dürfen doch recht wohl als eine Weiterführung in ihrem Sinne angesehen werden. Es ging im Innersten immer wieder um dasselbe, um den Gedanken des Freiwerdens und des Freimachens: Freisein vom Schema, Freisein von den nur das Aeussere erfassenden Formen, Freisein von der Verantwortungsscheu. Damit nahm die ganze militärische Ausbildung und Uebung eine Richtung, auf das Mannigfache, das Bewegte; der Anteil des Langweiligen wurde mehr und mehr zurückgedrängt. Die Sturheit, die in primitiven Zuständen das Militärische kennzeichnet, wich mehr und mehr der Gewandtheit, der Geschmeidigkeit. Der Gedanke des Einheitlichen, der oft so monoton das Geschehen beherrschte, machte dem der Zweckmässigkeit Platz. In der Ausbildung zeigte sich das vor allem im Begriffe des Individualisierens. Am Anfang hatte man noch im Bann jenes fatalen Uebens um des Uebens willen gestanden: einer neben dem andern, die oder jene Manipulation oder Bewegung wiederholend, fünf Minuten, zehn Minuten, gleichgültig ob er sie beherrschte oder nicht. So sah man Abteilungen am Wegrand stehen, und es war kein erhebender Anblick. Und dann setzte allmählich das Neue sich durch, und zwar in zwiefacher Meinung. Zuerst einmal heraus aus der starren Ordnung, in welcher der Sinn für die eigene Verpflichtung gar nicht zum Wort kommen kann!

Als ein Einzelner und für sich Verantwortlicher soll man die Sache üben; und damit etwas herauskommt, soll einer da sein, der es versteht. Dazu braucht es noch lange nicht den Höheren; der begabte Kamerad kann es grad so gut, und damit kommt dann erst noch etwas Frohes und Entspanntes in die Zusammenarbeit. Das Zweite aber: Ueben bedeutet, sich etwas ganz zu eigen machen. Die militärischen Handgriffe sind nicht Dinge von solcher Kunstfertigkeit, dass man lebenslang daran weiterlernen muss. Einmal kann man sie, und über den Punkt hinaus übt man nicht; da stellt man nur gelegentlich fest, dass man noch sicher ist. So übt denn jeder in der Tat nur, was er noch zu lernen hat, und bei der ausgebildeten Truppe hat das schulgerechte Ueben überhaupt keinen Platz mehr; es sei denn, dass wieder etwas Neues in Erscheinung tritt, und da hat es auch immer seinen guten Spass in sich, für einmal wieder auf der Schulbank Platz zu nehmen. Aber im übrigen kommt nun die Anwendung, verbunden mit einem Auftrag, der Verantwortung und damit auch eine sehr dringliche Einladung zum Selbstdenken in

sich schliesst. Das kann doch nur bei sehr stumpfen Naturen ohne Widerhall bleiben. In diesem Sinne ging es in jenen nun ein wenig vergessenen Jahren vorwärts, und vielleicht ist es von hier aus verständlich, dass uns das als eine tüchtige Zeit im Gedenken bleibt und dass jedes Vorwärtsgehen in der Zeit uns auch als ein Weitergehen im Geiste anrührte.

Unter diesem Vorzeichen darf ich einiges aufrufen, was mich mit dem Infanterie-Regiment 16 verband und was mir zum Gewinn war. Da muss ich nun, zur Beglaubigung, eine Art Auszug aus meinem Dienst-Etat einschalten. Zum Glück darf ich es ohne Beifügung der Qualifikationen tun; die waren gewiss nicht immer sehr rühmlich, und ich vermute fast, die ungünstigsten sind mir nicht zur Kenntnis gekommen. Ich muss gestehen, dass ich mich auch nie sehr darum interessiert habe; es schien mir immer, es sei im Militär nicht unbedingt die Hauptsache, gut angeschrieben zu sein. Da war ich also auf Jahresanfang 1918 Offizier geworden und trat nun, nachdem ich vorher einer stadtbernischen Einheit angehört hatte, erstmals in den Verband ein, dem auch das Regiment 16 zugehörte, in die damalige Infanterie-Brigade 8, bei der ich bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1937 auch verblieb. Allerdings war ich für meine Leutnants- und Hauptmannszeit im Schwester-Regiment Fünfzehn eingeteilt; doch war es eine gute und verständige Nachbarschaft, in der man sich kannte und sich wohl leiden mochte. Es war im besonderen unter den Kommandanten ein gutes Einvernehmen hinüber und herüber; und wenn wir im Fünfzehn uns eines Chefs von den einzigartigen Gaben Rudolf Mingers zu erfreuen hatten, so hatte darum das Sechzehn sich noch lange nicht zu beklagen, und es stellte uns Brigade-Kommandanten, unter denen wir nicht eben verzärtelt wurden, aber kräftiglich gediehen. Ich habe aber in dieser frühen Zeit auch schon ein Gastspiel im Regiment 16 gegeben, indem ich in den Jahren 1924 und 1925 den Wiederholungskurs mit dessen Stab bestand. Es war damals die Funktion eines Telephon-Offiziers noch ein klein wenig Zufalls- und Glückssache, und da mich ebenfalls ein Zufall (ein guter, möchte ich ihn nennen), zu jener Zeit just in diese militärische Spezialität hineingeworfen hatte, kam ich solcherart zum erstenmal zum Handkuss im Stabsdienst. Es schaute im übrigen (weil ich zum Stabsdienst nie recht taugte) weniges dabei heraus, und meine hellen Erinnerungen an das Infanterie-Regiment 16 beginnen später.

Das war, als mir auf Anfang 1935 das Kommando des Füsilier-Bataillons 38 übertragen wurde. Ich habe das Langenthaler Bataillon (so darf ich es wohl nennen) während vier Jahren kommandiert, unter drei Divisions- und

unter zwei Regiments-Kommandanten. Das waren nun jene so besonders fesselnden und verpflichtenden Jahre, in denen es, man fühlte doch: unaufhaltsam, dem Kriege entgegen ging, und wo unsere Wachsamkeit und unser Wille, mit dem Besten zur Hand zu sein, auf ein äusserstes gesteigert waren. Zugleich, wie das im menschlichen Leben zu gutem Glücke so ist, war auch die Entschlossenheit und die wahre Freudigkeit des Dabeiseins so recht auf der Höhe, und die Stimmung, die über unserer Zusammenarbeit stand, war alles andere als ein bedrücktes Erwarten. Die Freude hatte überall ihren Platz, und der Uebermut blieb nicht aus: und wenn das Bataillonsspiel mein vermeintes Lieblingsstück «Silberfischchen» blies, dann spürten wir wohl, wie aller Spass doch aus dem Treuen und Gutgemeinten aufstieg. Zu dieser Verbindung von Hell und Ernst war ja auch der Charakter der Oberaargauer Truppe ganz vorzüglich veranlagt. Da war nicht die knorrige Eigenwilligkeit, da war auch nicht die seelische Subtilität, die so oft vor reizvolle Aufgaben stellen und hinwider recht verdriessen können. Es war etwas Wohltemperiertes in der Anlage, das nicht eben Ueberschwang, aber redliches Beharren in Aussicht stellte; eine verständige Klugheit in der Auffassung, die einem so recht helfend entgegenkam, wenn man sich die Mühe gab, erklärend von dem zu reden, um was es ging. Da war, bei allem Sinn für das, was sich gehörte, kein vorgefasstes Uebelnehmen. Es war jene für einen Kommandanten eigentlich erfreuendste Sachlage: Du darfst ganz ruhig dich selber sein; sorge nur dafür, dass das im ganzen etwas Rechtes ist; dann werden die kleinen Betriebsunfälle, die sich nicht vermeiden lassen, ohne besonderen Unwillen hingenommen. Und sieh vor allem zu, dass du in solchen Dingen auch gutes Gegenrecht hältst. Ich nahm es für ein gutes Vorzeichen, als mir im ersten Taktischen Kurs, beim ersten Mittagessen mit meinen Einheits-Kommandanten, das servierende Jungfräulein die Bernerplatte von bedeutenden Ausmassen mit zartem Neigen über meine ganz und gar neue Uniform heruntergleiten liess, dass ich dasass wie mit dem Bande des Grosskreuzes eines sehr exotischen Ordens angetan. Dass wir da alle mit einander so herzlich lachen konnten, das hat uns vielleicht näher zusammengebracht als die gehaltvollsten Rapporte es hätten tun können.

Ich habe ein schönes Blatt von überaus feiner künstlerischer Gestaltung, von meinen Freunden im Stab und meinen Kompagniechefs unterzeichnet. Darauf sind, im Stil alter Karten, die Hauptpunkte unseres vierjährigen Miteinanderseins aufgezeichnet. Wenn ich nachsinnend davorstehe, da steigt so vieles auf, in jeder möglichen Schattierung; aber stetsfort, und dessen bin

ich froh, siegt das Freundliche ob, und über dem Ganzen ist Sonne. Auch wenn das eine späte Selbsttäuschung wäre, sie kann doch nicht ohne Ursache entstanden sein. Da ist das Limpachtal mit seinen gastlichen Ortschaften. Da hatten wir gute Gelegenheit, uns aneinander zu gewöhnen, im Stab und in der Arbeit mit der Truppe. Eines ist mir damals zum bleibenden Besitz geworden: Ein Kommandant, der seine nächste Umgebung nicht zu einem Freundeskreis umzugestalten vermag, bleibt ein armer Mann. Das Pflichtbewusstsein ist bei dieser Art der Gegenseitigkeit ein viel zu schwerfälliger Begriff; wenn man sich's nicht zur Freude tut, so wird es nie ganz. Es kam dann das Schöne dazu, dieser Truppe bei der Arbeit zu folgen: die Zuverlässigkeit, das Beharren ohne Verdrossensein, und, vielleicht das Ermutigendste, diese schönen Ansätze zu eigenem Entschluss, dieser Wille, zu beweisen, dass man mit allen Kräften, und besonders auch denen des eigenen Geistes, dabei sei. Wir waren damals alle noch sehr Lernende; auch uns Kommandanten ist es nicht einfach zugefallen, und wir merkten wohl, dass da noch Arbeit auf lange Sicht, vor allem Arbeit an uns selbst, aber auch gute Verheissung wartete.

Im Jahr darauf sind wir am glühheissen Sommertag von Zäziwil her gegegen die Höhe der Gauchern marschiert. Man marschierte damals noch in der ganzen heftigen Bedeutung des Wortes, mit Ausrüstung und Gepäck. Da war es (ich bringe das Geständnis nur zögernd vor), dass ich den untauglichen Versuch machte, die Nacktkultur in der Armee einzuführen — jedenfalls haben die Nächsten mich gern ein wenig unter dieser Rubrik geneckt. Man kannte allerlei hübsch dosierte Marscherleichterungen: Kragen auf, ersten Knopf, zweiten Knopf öffnen. Ich ordnete an, als wir von der Strasse abgezweigt waren und es bergwärts ging: Waffenrock ausziehen, auf den Tornister schnallen; Hemdärmel zurückrollen. Das wurde recht behende ausgeführt. Beifall von oben fand ich nicht; aber wir sind alle gut ans Ziel gekommen.

Mit den reichsten und den eingeprägtesten Erinnerungen sind die Wiederholungskurse der Jahre 1937 und 1938 befrachtet, jener als der letzte Manöverkurs der alten 3. Division, dieser wegen seiner Verflochtenheit mit der Weltlage. Die Truppenordnung 1936 hatte die Gliederung der Division den Ansprüchen neuzeitlicher Truppenführung angepasst. Der Brigade-Verband schied aus; fortan standen drei Infanterie-Regimenter unter dem Divisionskommando direkt. Mit dieser Verminderung der Infanterie auf die Hälfte wurde das Verhältnis zu den andern Waffen in ein angemessenes

Gleichgewicht gebracht. Die Infanterie blieb nach wie vor die Entscheidungswaffe; ja, sie gewann an Bedeutung in ähnlicher Proportion, wie sie an Zahl einbüsste. Die Wichtigkeit des Regimentsverbandes als der eigentlichen Grundform in der Heeresordnung wurde betont, indem sein Einsatz jetzt von der Division unmittelbar erfolgte und mit dem nötigen Nachdruck versehen werden konnte. Und die Brigade, indem sie nun ihr Eigenleben ausserhalb der Division antrat, wurde nun das, was sie ihrer Bedeutung nach sein musste, eine eigentliche Heereseinheit.

In der Voraussicht dieser Umstellungen kam die 3. Division alter Ordnung im September 1937 zu ihrem letzten Wiederholungskurs zusammen, dessen Höhepunkt und Abschluss die Manöver bildeten, die für uns nördlich der Aare, oberhalb Solothurn, begannen und in der Gegend des Grauholz ihren Abschluss fanden oder, wie wir damals harmlos witzig sagten, «im Sande» verliefen. Es war zu jener Zeit noch Brauch, dass über solche Manöver Berichte geschrieben wurden, als ob es sich um Napoleonische Feldzüge handelte; ich habe deren eine hübsche kleine Bibliothek. Auch darin sind wir, glaube ich, heute ein ordentliches Stück weiter. Im übrigen aber boten jene Manöver, wie alle die Gelegenheiten, in denen die Truppe in der Bewältigung des Unerwarteten sich bewähren muss, recht vieles. Und der Zug von der Aare bei Altreu bis zum letzten Einsatz gegen Bäriswil ist mir mit ziemlicher Treue, deutlicher als viele spätere Episoden, im Gedächtnis geblieben. Es fing schon bewegt genug an mit dem Brand, der just im Moment des sich vorbereitenden Aare-Ueberganges in der Ortschaft ausbrach, durchaus nicht zur Uebungsanlage gehörend und eben dadurch allerhand Schwierigkeiten schaffend. Eine rechte Genugtuung war es mir, wie nun ein wirklich verbissener Wille, voran zu kommen, bei der Truppe sichtbar wurde, als die Bewegung durch den Bucheggberg gut in Fluss kam. Man musste ihr nur zeigen, um was es ging, und sie leistete alles. Meine Mitrailleure haben damals den ganzen Tag über weder Pferd noch Karren gesehen, und sie waren mit ihren Lasten jederzeit zur Hand. Ein Defilé auf der Berner Allmend hat den Wiederholungskurs beschlossen und das letzte eindrucksame Bild des alten 3. Divisions-Verbandes gezeigt.

Auf eine sehr andere Weise blieb der Kurs des letzten Jahres, der erste nach der neuen Ordnung, zugleich auch der erste in der Dauer von drei Wochen, uns denkwürdig. Das Regiment 16 hatte einen Sonderauftrag: es sollte durch allseitige Erkundung, durch Uebungen und im besonderen auch durch kombinierte Schiessen mit der Artillerie den Mont Tendre im Waadt-

land als allfällig in Betracht kommenden Truppenübungsplatz ausexerzieren. Das versprach manches Anregende und stellte, sowohl örtlich wie aufgabenmässig, eine interessante Abwechslung in Aussicht. Wie wir aber gegen Ende September in Burgdorf einrückten, da bot sich ein gänzlich verändertes Bild. Es herrschte eine Schwüle ohnegleichen in der Welt. Die Krise um die Tschechoslowakei stand auf ihrem Höhepunkte. Innert wenig Tagen musste die Entscheidung fallen, ob der zweite Weltkrieg hereinbräche. Da trat nun freilich alles, auch das Erwünschteste und sorgfältig Vorbereitete, in den Hintergrund. Für uns hiess es, bereit sein. So blieben wir denn zunächst am Mobilmachungsplatz, das heisst in dem schönen und für vielfaches Ueben so geeigneten Räume von Heimiswil, jeden Augenblick gewärtig, vom Ueben zum Bewähren aufgerufen zu werden. Dann kam jener unglaubhafte 29. September und das Abkommen von München und der trügerische «Friede für unsere Zeit». Wir wissen seither, welch ein Irrtum das war. Aber wir dürfen trotzdem nicht vergessen, dass es ein aufrichtiges Gefühl der Entlastung war, das weithin über die Welt ging. Auch uns hat es nicht ganz unberührt gelassen: dass ein so gut wie beschlossener Krieg doch noch zu vermeiden sei, wenn die Verantwortlichen in der entscheidenden Stunde sich persönlich begegnen — das war doch eine neue Erfahrung; und es möchte entschuldbar sein, wenn man für den Augenblick in den Irrtum tüchtiger Staatsmänner fiel und hierin eine Möglichkeit für die Zukunft sah. Der Friede in der Welt schien uns so bedeutungsvoll, dass er auch mit grossen Opfern nicht zu teuer erkauft vorkam. Diesen Trugschluss allerdings, den haben wir dann mit Erbitterung eingesehen und aus der Reihe der gültigen Sätze gestrichen.

Es trat nun für das Regiment die ursprüngliche Aufgabe wieder in Kraft, und wir haben für die bleibenden zwei Wochen uns im Waadtländer Jura und am Lac de Joux tüchtig umgetan und miteinander manches erfahren, das zum Erlebnis wurde und als Besitz verblieb. Es sind ja nicht allzu häufige, aber doch immer erwünschte Gelegenheiten (der Aktivdienst hat sie dann reichlich geschenkt), mit einem Truppenteil in einem ganz anderen Landesgebiet leben und schaffen zu dürfen. Der Sinn für das Zusammengehören des Unterschiedlichen, dieser wahre Grundton des eidgenössischen Einklangs, wird so lebendig angeregt und gefestigt. Und zugleich erhält das Bedürfnis, im Engen und Nahen recht zu einander zu halten, seine Bekräftigung und neue kräftige Nahrung. Wir waren jedenfalls gerade damals unseres Zugehörens zum Regiment 16 uns mit besonderem Nachdruck be-

wusst und hielten es für eine Auszeichnung, durch unsere Art und Haltung bezeugen zu dürfen, an welch gutem Ort wir zuhause waren. Es kam noch etwas, wenn man will Zufallbedingtes, dazu. Es war das erste Jahr, dass Oberstdivisionär René von Graffenried die Division führte; und nach meinem Erinnern ist es gerade seine Art, die bei aller Eigenwilligkeit etwas überaus Verstehendes und Anteilnehmendes hatte, welche viel zu der hellen Stimmung beitrug, in der dieser Dienst sich vollzog.

Mit dem Ende des Jahres 1938 trat ich aus dem Verbände des Infanterie-Regimentes 16 und der 3. Division aus. Manches freundlich Nachklingende blieb und bleibt. Wenn man sich einmal in redlicher Hingabe an den Dienst der eidgenössischen Wehrbemühung nahe gestanden ist, verliert man sich so leicht nicht wieder. Zwar weiss ich von den ferneren Schicksalen des Oberaargauer-Regiments nicht sehr viel. Aber ich habe es genügend kennen gelernt, um der frohen Gewissheit zu sein, dass es seinem Wesen, seinem Auftrag und seinem Heimatboden treu geblieben ist.